

EPILOG

Martin war einigermaßen außer Atem, als er seine Wohnung im elften Stock in dem Haus an der 5th Avenue erreichte. Die rund sechs Kilometer vom Büro bis hier her zu Fuß zu gehen und dann noch auf den Lift zu verzichten, war vielleicht nicht die allerbeste Idee gewesen. Er legte sein Jackett ab und ging zum Fenster, um es zu öffnen. Seit einigen Monaten wohnte er jetzt schon hier, dennoch hatte er sich an das heiße Sommerklima New Yorks noch nicht angepasst. Mit einem tiefen Atemzug sog er den leichten Windstoß ein, der durch das geöffnete Fenster strömte und sich mit der zwar klimatisierten aber abgestanden schmeckenden Luft im Inneren seines Appartements vermischte. Auch auf Spitzbergen waren manche der Labors klimatisiert gewesen, um ein definiertes Raumklima zu erzeugen, und auch dort hatte er sich nicht daran gewöhnen können, rief er sich in Erinnerung, als er seinen Blick über den Central Park schweifen ließ. Er musste sich eingestehen, dass ihm das satte sommerliche Grün der Bäume und Sträucher, dass er hier unmittelbar vor sich sah, das er riechen und beinahe fühlen konnte, um einiges sympathischer war, als die fast vegetationslose Einöde der Arktis.

Seine Unterkunft, an deren spartanische Einrichtung er sich mittlerweile gewöhnt hatte, war ihm von der Arbeitsgruppe des Weltklimarates bis zur Fertigstellung des Berichtes zu Verfügung gestellt worden. Für diese zeitlich befristeten Arbeitsverhältnisse hielt die Organisation verschiedene Wohnungen bereit, um die auf Honorarbasis beschäftigten Wissenschaftler unterzubringen. Die Auswahl war nicht groß und

die Räumlichkeiten nach europäischen Maßstäben eher einfach, doch mit Blick auf die astronomisch hohen Mieten in diesem Stadtteil, hatte sich die private Anmietung einer Unterkunft als vernünftige Alternative ausgeschlossen. Immerhin genoss Martin nun jeden Tag diesen Ausblick über einen der berühmtesten Parks der Welt. Und wenn die Häuser auf der anderen Seite dieses Fleckchens Natur nicht so hoch wären, könnte er sogar den Hudson River sehen.

Martin erinnerte sich daran, dass er noch einige Lebensmittel in den Kühlschrank verfrachten musste. Er hatte diesmal mehr als üblich eingekauft.

Seit er nach New York gezogen war, versuchte er, den Gang in die Supermärkte auf dem Weg vom Büro in seine Wohnung auf ein Minimum zu reduzieren, um abends noch Zeit für seine Arbeit zu haben. Prinzipiell wäre das nicht notwendig gewesen, denn er lag gut im Zeitplan. Aber in seiner Funktion als koordinierender Autor eines der Kapitel des neuen Klimaberichtes, der in einigen Monaten erscheinen soll, hatte er auch mit Themen zu tun, die nicht direkt zu seinem Fachgebiet gehörten. Er wollte unter allen Umständen vermeiden, in der Kommunikation mit den Experten aus der Wissenschaft, die als Gutachter fungierten, Schwächen zu zeigen, die auf ungenügende Vorbereitung zurückzuführen waren. Während er Milch und Joghurt exakt ausgerichtet in das Kältefach stellte, musste er an seine erste Begegnung mit Rebecca in dem kleinen Supermarkt in Longyearbyen denken. Damals hatten sie lapidare Fragen um Müsli, Honig-Smacks und Brotmensch ja oder nein beschäftigt. Er hielt inne und unwillkürlich machte sich ein Lächeln auf seinem Gesicht

breit. Kaum zu glauben, dass all das schon so lange her und doch noch so gegenwärtig war. Es musste wohl daran liegen, dass es ein für ihn wirklich prägendes Erlebnis gewesen war, was auch nicht verwunderlich war, immerhin hatte seine Beziehung zu Rebecca in dieser Situation ihren Anfang gefunden. Ohne sich dessen bewusst zu sein, seufzte Martin, während er fortfuhr die restlichen Einkäufe aus dem Stoffbeutel mit dem aufgedruckten Polarbären zu nehmen. Seither war so viel geschehen und zumindest für ihn hatte sich nahezu alles zum Positiven verändert. Seine Euphorie angesichts der Anfrage aus dem Wissenschaftsnetzwerk, ob er für die Aufgabe in New York zur Verfügung stünde, war zwar gedämpft worden, als er tiefer in die deutschen administrativen Regularien seiner Delegation nach New York eingetaucht war, da die verschiedensten Institutionen bis hin zum Bundesministerium für Forschung und Bildung ihre Zustimmung beziehungsweise Empfehlung geben mussten. Doch letztlich war alles glatt über die Bühne gegangen, selbst seine zweiwöchige Anwesenheit in Jena zur Abwicklung seiner Geschäftsbeziehungen war relativ unproblematisch verlaufen. Drei Mal hatte er in dieser Zeit beruflichen Kontakt mit dem neuen Partner von Andrea gehabt, und jedes Mal hatten die Gespräche freundlich, völlig spannungsfrei und auf die sachlich erforderlichen Beziehungen reduziert stattgefunden. Wahrscheinlich hatte die zu diesem Zeitpunkt bereits rechtskräftig vollzogene Scheidung zu dieser Atmosphäre beigetragen. Exakt seit der Zustellung des Gerichtsbeschlusses hatte er von Andrea nicht nur keine Forderungen mehr erhalten, sie hatte auch jegliche Kommunikation zu ihm eingestellt. Da

er selbst auch nichts mehr hatte, das zu besprechen gewesen wäre, kam ihm diese Situation sehr entgegen.

So war ihm der Abschied von seinen Kollegen, dem Institut und Jena nicht schwer gefallen, als er aus dem anfahrenden Zug die Stadt an sich vorbei fahren sah. Eine Spedition hatte schon Tage zuvor seine wenigen Sachen verladen und im Rahmen eines sogenannten Kleinumzugs in Richtung Amerika auf den Weg gebracht. Bevor er selbst folgen würde, hatte er noch eine wichtige Aufgabe vor sich, die er nicht telefonisch erledigen wollte. Ein Besuch bei Timm in Mainz.

Sein alter Studienkollege war zwar in allen Details über die nächsten Schritte Martins informiert, aber Martin hatte ihm versprechen müssen, noch einmal herein zu schauen, bevor er den Kontinent verließ. Aus diesem geplanten Kurzbesuch war letztlich eine mehrtägige Session geworden mit ausgiebigen Gesprächen über Privates und Berufliches, Altes und Zukünftiges und natürlich auch mit einer kompletten Star-Wars-Video-Nacht. Martin dachte mit einem gutem Gefühl daran zurück und nahm sich vor, seinen Freund alsbald wieder anzurufen, während er nun vor den geöffneten Türen des zweiflügeligen Küchenschanks stand und sich fragte, was er hier suchte. Als sein Blick an einem großen Weizenbiereglas hängen blieb, fiel es ihm wieder ein. Eine Blumenvase brauchte er jetzt, sonst würde dieser unheilig teure Strauß, den er auf der Anrichte abgelegt hatte, nicht lange überleben. Zum Glück war ihm das noch eingefallen, dachte Martin, denn Blumen zu kaufen gehörte sonst nicht zu seiner Routine.

Nachdem schließlich alles soweit war, griff Martin nach seinem Smartphone. In einer nicht mehr ganz zeitgemäßen Notizen-App,

die weder vernetzt war noch synchronisiert wurde, hatte er sich schon vor einigen Tagen eine Liste mit Aktionen erstellt, die auf jeden Fall bis heute abgearbeitet sein mussten. Dabei hatte es sich ausschließlich um private Angelegenheiten gehandelt, die er nun alle als erledigt abhaken konnte. Mit einem zufriedenen Lächeln warf er einen letzten Blick über den Park und setzte er sich auf den Stuhl an den vorläufig zum Arbeitsplatz umfunktionierten Wohnzimmertisch, um sich die Wartezeit zu verkürzen.

Rebecca stieg aus dem Taxi und blickte an der grauen von großen Fenstern und außenhängenden Klimaanlage durchbrochenen Häuserfassade empor. Der Taxifahrer, ein übergewichtiger Inder, der sie in der letzten dreiviertel Stunde lebhaft an seinem Familienleben hatte teilhaben lassen, öffnete den Kofferraum, um ihren Rucksack und den großen Koffer heraus zu hieven. Sie wusste nun, dass er vier Kinder hatte und seine Schwiegermutter gerade bei ihm eingezogen war, weshalb seine Frau zu ihren zwei schlechtbezahlten Aushilfsjobs einen weiteren hatte annehmen können, weil die *Daadee* auf die Kinder aufpasste. Während des Gesprächs waren sich ihre Augen immer wieder im Rückspiegel begegnet, und Rebecca hatte sich gefragt, ob er immer so mitteilksam war. Nicht einmal ihre Einsilbigkeit hatte seinen Wortfluss stoppen können. Immerhin hatte er nicht dagegen aufbegehrt, als Nanuk sich neben ihr auf der Rückbank eingerollt hatte.

Für die junge Hündin war der lange Flug eine Tortur gewesen. Rebecca hatte es in ihren Augen und ihrer ganzen Körperhaltung gesehen, als sie die große Box am Gepäckband in Empfang genommen hatte, in der Nanuk sofort zu bellen begonnen hatte, als sie Rebeccas ansichtig wurde. Sie fragte sich, wie es sein würde, mit dem jungen Huskey mitten in der Zivilisation zu leben, nach der Freiheit, die sie gemeinsam auf Spitzbergen genossen hatte.

Auf ihr Zeichen sprang die Hündin aus dem Taxi und wartete neben ihr an der Leine, bis Rebecca bezahlt und sich ihren Rucksack auf den Rücken geschnallt hatte. Schließlich stand sie mit Nanuk auf ihrer einen und ihrem großen Koffer auf der anderen Seite auf dem Gehsteig und beobachtete, wie sich der Taxifahrer wieder in den zähen Fluss des Verkehrs einsortierte. Menschen wimmelten an ihr vorbei, ohne sie zu beachten, von oben schien die Sonne heiß auf sie herab, und sie war ähnlich überwältigt wie ihr Hund von den auf sie einströmenden Gerüchen und Geräuschen und dem satten Grün der Bäume auf der gegenüberliegenden Straßenseite.

Bäume.

Sie fühlten sich immer noch wie ein Wunder an. Zweieinhalb Jahre lang hatte sie sie nur auf Bildern gesehen, allein das Rauschen des leichten Winds in den Blättern zu hören, war noch immer etwas, das sie abrupt innehalten ließ. Nanuk stieß sie mit ihrer feuchten Schnauze an, als wolle sie sie daran erinnern, dass sie ihr Ziel noch nicht erreicht hatten, und Rebeccas Blick wanderte zurück zu der Häuserfassade, die sich vor ihr in den Himmel hob. Vor dem Eingang des Gebäudes war ein langgestrecktes an beiden Seiten offenes Vordach, das fast

bis auf die Hälfte des Gehwegs herausragte, so wie bei vielen anderen Häusern in der Straße auch. Es fühlte sich für Rebecca an, als würde sie ein Hotel betreten, zumal sie in der großzügigen Eingangshalle auf eine Rezeption mit einem Portier zuging, der sie höflich aber bestimmt fragte, zu wem sie wolle.

Himmel! Es war alles so unwirklich. Beinahe wie in einem Film. Und für einen Moment war sie unsicher, ob sie die richtige Entscheidung getroffen hatte. Ihre Unsicherheit hielt an, während sie im Aufzug nach oben fuhr, in den mit Teppichboden ausgelegten breiten Flur trat und schließlich vor einer weißen Tür mit der Nummer 1104 stehen blieb. Sie endete, als diese Tür sich schließlich öffnete.

Er sah aus wie immer. Leicht überfordert, zerzaust, aber in seinen Augen lag ein Strahlen, das den ganzen Flur erleuchtete und sie die Strapazen der langen Reise auf den Schlag vergessen ließ.

„Rebecca!“

Da war er wieder sein Geruch. Sie spüre seine Lippen auf den ihren, seine Arme, die sich um sie schlossen. Wie hatte sie es die vergangenen Monate ohne ihn ausgehalten? Wie hatte sie ihn überhaupt gehen lassen können?

„Ich hab dich so vermisst“, sagte sie halb lachen, halb weinend vor Freude und versuchte gleichzeitig Nanuk zu beruhigen, die sich eifersüchtig zwischen sie und den für sie fremden Mann drängte.

Martin nahm ihr den Koffer ab und bugsierte sie beide in die Wohnung. Sie hatten häufig per Video-Telefonie und *Skype*

kommuniziert, so dass sie mit dem Umfeld, in dem Martin seit einigen Monaten lebte, fast schon vertraut war.

„Kommt erst einmal an, ihr beiden“, sagte er, während er ihr auch den Rucksack abnahm und ihren Koffer in das Schlafzimmer schob. „Darum können wir uns später kümmern.“

Martin hatte für alles gesorgt. Essen. Wein. Wasser und Futter für Nanuk. Es fehlte an nichts. Sogar frische Blumen hatte er gekauft und auf dem Wohnzimmertisch in einer Vase drapiert.

„Es fehlt nur noch die *Herzlich-Willkommen-Girlande*“, bemerkte Rebecca augenzwinkernd.

Martin grinste. „Du wirst es nicht glauben, ich hatte eine in der Hand, aber das war mir dann doch zu amerikanisch.“

Sie sahen sich an.

Ein halbes Jahr waren sie getrennt gewesen. Doch jetzt, wo sie sich gegenüberstanden, war es, als hätten sie sich gestern das letzte Mal gesehen. Alles war so wunderbar *normal*.

Martin warf einen Blick auf die Uhr. „Was hältst du davon, wenn wir nochmal runtergehen und Nanuk ihr neues Revier im Park zeigen?“

Die Hündin sah bei der Nennung ihres Namens auf. Sie hatte sich, nachdem sie die Wohnung soweit erkundet hatte, unter das Fenster gelegt.

„Gute Idee“, stimmte Rebecca zu. „Wo ist mein Handy? Ich darf es nicht vergessen. Ich habe Mathilde versprochen, ihr ein Bild zu schicken, sobald wir angekommen sind.“

„Mathilde ... deine Arbeitskollegin?“

Rebecca nickte. „Sie ist inzwischen bei Tommy soweit eingearbeitet, dass sie meine Stelle übernehmen konnte.“

Außerdem sind vor zwei Monaten zwei junge Studentinnen aus

Schweden dazu gekommen, die auch einen prima Job machen und gut ins Team passen.“

„Die Trennung ist dir schwergefallen, ich weiß.“

Rebecca zog eine Grimasse. „Man kann nicht alles haben. Und Mathilde hat mir eine wunderbare Karte gebastelt zum Abschied mit einem Foto von allen, auf der auch alle unterschrieben haben.“

Der Pförtner grüßte, als sie das Haus verließen, draußen war der Verkehr weniger geworden und das Licht weich, denn die Sonne neigte sich schon dem Horizont zu. Nanuk hob witternd die Nase.

„Es wird wohl eine Weile dauern, bis du sie hier frei laufen lassen kannst“, bemerkte Martin.

„Mal schauen, wir haben sehr intensiv an ihrer Erziehung gearbeitet, aber sie ist natürlich noch jung, noch nicht einmal ein Jahr.“

Im Park war es erstaunlich ruhig. Der Verkehrslärm wurde durch die Bäume abgehalten, und nur ein paar Jogger begegneten ihnen auf ihrem Spaziergang.

„Kaum zu glauben, dass wir mitten in der Stadt sind“, stellte Rebecca erstaunt fest.

Sie erreichten eine große Wiese, und Nanuk zog an der Leine.

„Dort hinten ist eine Auslauffläche für Hunde ...“ Martin wies mit der Hand in die ungefähre Richtung.

Rebecca warf ihm einen dankbaren Blick zu. Sie hatte sich noch nie in ihrem Leben so willkommen gefühlt. Martin hatte sich wirklich um alles gekümmert und alles schon für sie erkundet.

Als sie an der Auslaufläche ankamen, ließ sie Nanuk von der Leine, die sich sofort zu einem anderen Hund gesellte. Nachdem sie eine Weile beobachtet hatten, wie die beiden Hunde tollten, räusperte Martin sich.

„Wie war es bei deinem Vater?“

Rebecca hatte mit der Frage schon gerechnet. Schließlich war der Besuch lange Zeit Thema zwischen ihnen gewesen. „Ich hätte es nicht für möglich gehalten, aber wir haben uns tatsächlich ausgesprochen. Ich habe ihm alles erzählt ...“, sie biss sich kurz auf die Lippe, „... so wie dir.“

Er griff nach ihrer Hand und drückte sie. „Und darüber freue ich mich auch sehr.“

„Ich habe meine Zeit gebraucht und ich musste erst einmal den Mut aufbringen, aber letztlich war es eine Befreiung, all die Geheimniskrämerei abzulegen.“

„Und du und dein Vater ... ihr seid wirklich und richtig im Guten auseinandergeschieden?“

Sie nickte. „Wir werden den Kontakt über *Skype* halten. Das hat er sich gewünscht, und wenn ich mich hier eingelebt habe, will er uns besuchen kommen.“

„Ach“, Martin sah sie erstaunt an, „das ist ja eine Überraschung!“

„Ich hab all meine Möbel und Kisten bei ihm im Keller lagern können. Und wir waren mehrmals zusammen auf dem Friedhof in den drei Wochen, die ich bei ihm verbracht habe. Ich bin wirklich sehr erleichtert.“

Martins Griff um ihre Finger wurde erneut fester. „Das ist gut!“

„Ich soll dir übrigens die herzlichsten Grüße von Dimitri ausrichten. Er und Sanne, du wirst es nicht glauben, haben eine gemeinsame Reise geplant.“

„Aber nicht zu uns?“

Rebecca schüttelte lachend den Kopf. „Nein, sie wollen quer durch Russland mit der transmongolischen Eisenbahn fahren. Ich glaube, nächste Woche geht es los.“

Martin lachte auf. „Na, das kann ja was werden.“

„Ich bin auch gespannt. Sanne hat versprochen, ganz klassisch Karten zu schicken.“

„Hast du eigentlich noch Trine im Tromsö besucht, wie du dir vorgenommen hattest? Ich wollte dich das immer fragen, wenn wir telefoniert haben, habe es aber jedes Mal vergessen.“

„Ich war ein ganzes Wochenende bei ihr. Nach sechs Jahren Spitzbergen war es nicht leicht für sie, auf dem Festland wieder Fuß zu fassen, aber Thomas hat seine Zeit in Longyearbyen abkürzen können, er bleibt statt zwei Jahren nur eins und in wenigen Monaten zieht er zu ihr nach Tromsö.“

„Arbeitet sie dort in der Klinik?“

Rebecca schüttelte den Kopf. „Nein, sie hat sich zum Ärger ihrer Dienststelle ein Sabbatical genommen und renoviert ihr Haus. Sie will mit Thomas zusammen entscheiden, wie es nach seinem Umzug weitergehen soll.“ Rebecca rief Nanuk zurück, deren Radius beim Spielen immer größer wurde. Dann wandte sie sich zu Martin. „Meinst du, wir sehen sie alle irgendwann wieder?“

Martin schob seine Brille weiter auf seine Nasenwurzel.

„Unsere Welt ist klein geworden. Wenn wir *wollen* können wir Kontakt zu unseren Freunden halten, egal, wo sie sich auf dem

Erdball befinden. Und wenn es uns wichtig ist, werden wir das auch tun. Ich glaube, ich würde selbst noch einmal nach Spitzbergen fliegen, wenn ich dafür ein paar Tage mit Dimitri verbringen könnte.“ Er sah sie an. „Natürlich nur, wenn du mich begleitest.“